

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 5 (1998)
Heft: 54

Artikel: Disneyland : Anarchisten in der Ziegelhütte
Autor: Elsener, Marcel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885705>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Disneyland- Anarchisten in der Ziegelhütte

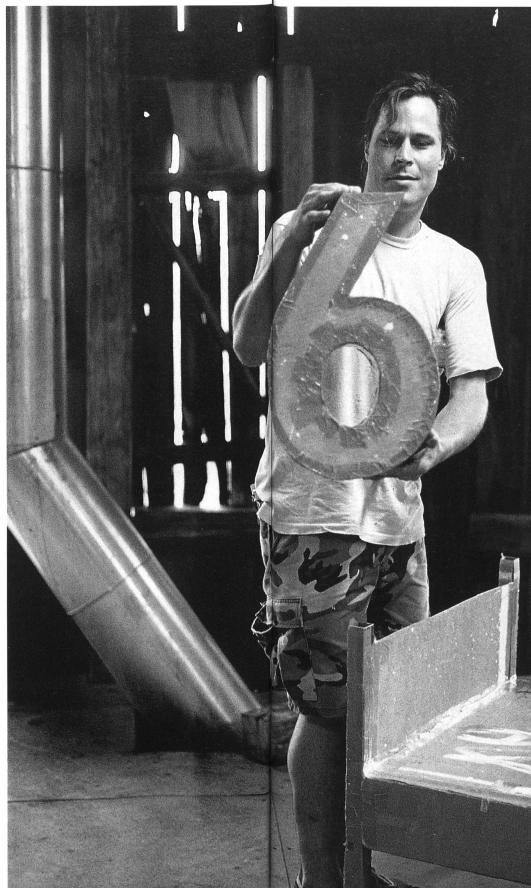
Dave Muller, eingeladen von Hans-Ulrich Obrist, lud seinerseits neun Künstlerinnen und Künstler nach Appenzell ein.

Dave Muller, 1964 in San Francisco geboren, lebt und arbeitet in Los Angeles. Nach Appenzell geladen hat ihn Hans-Ulrich Obrist (geb. 1968 in Zürich, lebt in Paris, London und Wien), die Wahlverwandschaft geht soweit, dass auch Muller als experimenteller Ausstellungsmacher wirkt. Für Appenzell lud der junge Amerikaner Bekannte aus seinem Umfeld ein, um hier eine seiner «Three Day Weekend»-Shows zu bestreiten. «Aufgrund von gezeigten Fotos fühlten sich viele an Disneyland erinnert», erklärt Muller. Zumindest eine Arbeit, Sieve Criquis «Los Angeles Swiss», drückt dies direkt aus. Die Ausstellungssituation im mehrstöckigen Holzbau der historischen Ziegelhütte hat Muller begeistert. Er hat die Kunstwerke an fast alle tragenden Balken

gehängt, «um das ganze Gebäude zu infiltrieren». Bereits am Eingang fallen die «Ads for American Homebody/Homewrecker» (Lisa Ann Auerbach) auf. Muller selber zeigt gemalte «Fälschungen» des offiziellen Veranstaltungsplakats – eine Technik, die er seit Beginn seiner «Three Day Weekend Shows» (1994) benützt und mit der er ironisch die Institutionalisierung der Kunst unterwandert.

Der St.Galler Künstler Mark Staff Brandl, selber Amerikaner (aus Chicago), führte mit Dave Muller in der Ausstellung in der Ziegelhütte ein Interview. Muller ist wieder abgeirrt, ganz nach seinem Motto «Dave's not here» – so hatte er bereits eine Ausstellung in LA betitelt.

Dave Muller zeigt in der Ziegelhütte Appenzell eine Kartonskulptur seines Kollegen Jory Felice, der als Assistent Martin Kippenbergers einige von dessen Hotelzeichnungen geschaffen hat.
Foto: Luzia Broger



Mark Staff Brandl: Vor der Presse in Appenzell hast du gesagt, dass du dich bei den «Three Day Weekends»-Präsentationen eher als Organisator denn als hundsckommener Kurator siehst.

Dave Muller: Ich denke bei Kuratoren an Leute, die Objekte aussuchen und Objekte plazieren. Mich aber sehe ich als jemanden, der Objekte plaziert, nachdem jemand anders die Objekte ausgewählt hat. Kuratoren glauben in der Regel, dass die Betonung auf ihrer Auswahl der Werke liegt, nicht auf deren Anordnung. Vor allen Dingen wähle ich nicht ein Werk aus, sondern einen praktizierenden Künstler. Tatsächlich nehme ich Ansätze, Praktiken.

Brandl: Wie wählst du die Künstler aus?

Muller: Ich arbeite mit Menschen, mit denen ich mich wohl fühle. Ich wähle Sie aus, weil Sie sich auch meiner Haltung verbunden fühlen. Wie das Kuratieren ist das Kunstschaffen oft einfach eine Verarbeitung, eine Weitervermittlung. Die Leute machen Kunst aufgrund von Fotos oder anderen Werken, die sie in Magazinen und dergleichen gesehen haben. Das melne ich nicht zynisch. Es ist einfach so. Es ist eine Tatsache, mit der man arbeiten kann.

Brandl: Deine Kunstpraxis nimmt stark Bezug auf die Musik und die Musikszene. Wie bist du Teil davon geworden?

Muller: Ich begann mich bereits in der High School in der Musikszene zu engagieren, später an der Universität spielte ich Bass in verschiedenen Bands. Auch arbeitete ich als DJ bei Uniradios. Die sind in den USA sehr wichtig, vor allem für die alternative Rockszene. Schliesslich wurde ich sogar Musikdirektor der Station der University of California at Davis. Dann begann ich Konzerte von Bands in meinem Wohnzimmer zu veranstalten. Dies

führte direkt zu meiner jetzigen Kunstarbeit.

Brandl: Wann traten die visuellen Künste in dein Leben?

Muller: Zur gleichen Zeit, als ich Bands vorstellte, ging ich mit meiner Freundin nach New York und sah dort eine Ausstellung von Richard Long. Ich dachte: Wow, Kunst ist interessanter als ich dachte. Ich hatte meinen Abschluss in Chemie gemacht und verdiente meinen Lebensunterhalt in einem Chemielabor. Ich entschied mich, Kunst zu studieren und machte ein zweites Diplom in den Bildenden Künsten. Dabei versäumte ich nicht, andere Fächer zu berücksichtigen. Ein weiteres Jahr studierte ich an der School of Visual Arts in New York. Dort traf ich all jene Leute, die nur auf die Kunstschule gegangen waren und nichts anderes getan hatten. Sie hatten keinen Schimmer, was sie in der Kunst umsetzen wollten, ausser Sachen, die eine Beziehung mit Kunst hatten, weil es das einzige war, was sie wussten.

Brandl: Was erklären mag, warum es soviel nachhelfenden Neo-Neo-Dada gibt, den ich als «Akademidada» bezeichne.

Muller: Hm, ja. Mein bester Freund hatte Mathematik und Kunst studiert. Was mich betrifft, hatte ich stets von anderen Dingen als nun von der Kunst Kenntnis. Viele Mitstudenten konnten allerdings an nichts anderes denken. Sie konnten nicht einmal gut schreiben. Also machten sie schliesslich Werke, die sich mit dem Werkmachen befassten, nichts anderes. Vielleicht noch ein bisschen mit der Kunstgeschichte.

Brandl: Es scheint aber, dass heute nicht sehr viele Künstler eine Ahnung von Kunstgeschichte haben, sondern nur gerade von dem, was in den letzten Jahren vor ihrem Karrierebeginn stattfand.

Eine Art Wahlverwandte von Dave Muller auf schweizerischer Seite ist Esther Eppstein (geb. 1967), die Künstlerinnen und Künstler aus ihrem Zürcher Umfeld ihren Campingwagen als «message salon» bespielen (und bewohnen) lässt. «Uns in der Stadt tut es gut, einmal rauszugehen», hat Eppstein im Vorfeld gesagt. «Alle freuen sich auf Appenzell. Es ist wichtig, einmal hinzugehen und diese Bilder, dieses Image zu überprüfen.»

Foto: Luzia Broger



Muller: Tatsächlich, ich fand das sehr frustrierend. In New York blieb ich nur ein Jahr. Dann zog ich um an die kalifornische Cal Arts. Dort hinterfragten die Studenten ihre Arbeit wirklich. Die Kunstbesprechungen waren immer sehr hart, aber eine grossartige Lernerfahrung. Sie dauerten bis zu fünf Stunden pro Arbeit. Die Lehrer und Mitstudenten fallen über deine Arbeit her, während du darüber nachdenken und sie verteidigen musst.

Brandl: Diese Art des Kritisiertens scheint sehr amerikanisch zu sein und fehlt in der Schweiz.

Muller: Ja, dabei ist es wichtig. Die Meinungen bringen einen weiter. Wenn du später deine Arbeit in der «richtigen Welt» zeigt, ist es genauso. Wenn du Angst davor hast, dass über deine Arbeit gesprochen wird, als ob du nicht im Raum wärst, steckst du in Schwierigkeiten. «Three Day Weekend» hat mit diesem Denken zu tun. Man muss sich bewusst sein, dass ein grosser Teil der Kunstdiskussion nicht wichtig ist. Ich versuche, nicht einen Trend bei solchen Veranstaltungen auszumachen, sondern nur zu tun, was gut und interessant ist.

Brandl: Zurück zu deiner Entwicklung.

Muller: In der Kunstschule waren alle Ateliers getrennt, so dass es keine Interaktion gab. Also schuf ich ein Plakat in der Art von Atelierbesuchsplakaten. Darauf hiess es: Dave Muller führt Studiobesichtigungen durch, Zeit bitte hier eintragen, usw. Und siehe da, die Termine gingen weg wie heisse Semmeln. Ich realisierte, dass die uns zugeteilten Rollen viel «amorph», veränderbar waren als ich ge-

dacht hatte. Später erhielten wir grössere, wunderbare Studios, aber wieder waren sie alle getrennt. Meines war besonders schön, was mich auf den Gedanken brachte, es als Galerie zu benützen. Ich hatte die Schnauze voll, die Arbeit meiner Kollegen nicht sehen zu können. So lud ich alle ein, ständig ihre Werke zu zeigen. Als Künstler sollten wir daran interessiert sein, dies zu tun und Werke zu schaffen, die man so zeigen kann. Kick yourself in the ass and do something. Es rührt von der Punkrock-Haltung her. Do-it-yourself, hör auf, auf irgendjemanden zu warten.

Brandl: Dann führtest du Zeitbeschränkungen ein?

Muller: Ich entschied mich für Eintages-shows. Einige Leute stellten fantastische Sachen aus. Es entstand sehr viel Interesse, Energie und Kapazität. Das gefiel mir: Ich bin überzeugt, dass Künstler ihre eigenen Vorlieben und Probleme verarbeiten sollten - das ist viel wichtiger, als was sie in Kunstzeitschriften lesen. Wenn ich an das ganze «commodity/Jeff Koons»-Ding (etwa: Konsumwaren-Kunst) denke, oje, das war ja mal so unheimlich bedeutsam.

Brandl: Es kommt jetzt gerade nach Europa.

Muller: Wenn es in den Magazinen erscheint, ist es tot. Aber was geht uns das an. Man muss etwas finden, das man für sich selber macht!

Brandl: In deiner «Three Day Weekend»-Arbeit stellst du die gängigen Voraussetzungen einer Ausstellung auf den Kopf. Was in der Regel un-

persönlich ist, hast du dezentralisiert.

Muller: Ich glaube nicht an die gängige Vorstellung von «eigen». Was so bezeichnet wird, ist meist ein Symbol davon. Trotzdem, mein Standpunkt ist nicht zynisch, es gibt immer Möglichkeiten, sich in einer eigenen Weise auszudrücken. Doch ich schätze es, wenn Leute aufhören, mit vorgefassten Meinungen zu arbeiten und zu einer sehr persönlichen Eigenart finden.

Brandl: Was sind deine nächsten Projekte?

Muller: Ich habe an einer neuen Serie von Skulpturen gearbeitet, die mit Möbeln zu tun haben. Dann werde ich «Three Day Weekend» fortsetzen; die nächste Ausstellung ist im Rahmen des Downtown Arts Festivals in New York gebucht. Ausserdem veranstalte ich eine Reihe von Einzelpersonen-Shows in Los Angeles, u.a. mit Jory Felice und Elizabeth Saveri.

Brandl: Du bist ganz schön beschäftigt.

Muller: Ja, ich kann geschehen lassen, was ich will. Was derzeit bei den Institutionen läuft, langweilt mich. Wie lange meine Idee weiterlebt, hängt von den Inhalten und vom «Drive» ab. Es begann ja mit meinem Bedürfnis, Sachen zu zeigen, die ich sehen will. Es war kein vorrangiges Ziel, dass dies von jemandem unterstützt wird. Ich bezahlte alles aus der eigenen Tasche. Weil ich meine Sachen auf die gleiche Art organisiere wie jemand, der Kunst schafft, fühle ich mich so frei wie nur vorstellbar. ■

Übersetzung und Bearbeitung:
Marcel Elsener

Ein Global Player
ist selbstver-
ständiglich nur
dann einer, wenn
er das auch in
Appenzell ist.